

## **Kommentar zum Buch *Was ist Subjektivität?***

Herausgeber: Razmig Keucheyan

Verlag Turia+Kant, Wien-Berlin

Autor des Kommentars: Alfred Dandyk

*Subjektivität, Objektivität, Realität*, die Bedeutung dieser Wörter sollte als Voraussetzung für ein Verständnis der Philosophie Sartres hinreichend klar sein. Das vorliegende Buch ist sehr gut geeignet, diese Aufklärungsarbeit zu leisten. Es beinhaltet eine Einleitung, geschrieben von Michel Kail und Raoul Kirchmayr, den Abdruck eines Vortrages, gehalten von Jean-Paul Sartre in Rom im Jahre 1961 auf Einladung des Gramsci-Instituts, und den Abdruck eines Teils der sich diesem Vortrag anschließenden Diskussionen. Alle drei Abschnitte liefern wertvolle Fingerzeige darauf, wie der Begriff der Subjektivität bei Sartre zu verstehen ist.

In der Einleitung findet man gleich den wichtigen Hinweis auf zwei Grundmerkmale des Begriffs der Subjektivität bei Sartre: das Nicht-Wissen (non-savoir) und das Zu-Sein-Haben (l'avoir à être). Beide Begriffe verweisen wiederum – ohne dass dieses explizit erwähnt würde – auf den Begriff des prä-reflexiven Bewusstseins, den Sartre in seinem gesamten Werk, besonders in *Das Sein und das Nichts*, immer wieder darlegt. Dieses Konzept entspricht einem *unmittelbaren* Bewusstsein von der Welt, das gleichzeitig ein Bewusstsein (von) sich selbst ist. Der Vortrag Sartres wiederum macht klar, dass es ihm darum geht, diesen Begriff des prä-reflexiven Bewusstseins im Zusammenhang mit einem korrekt verstandenen Marxismus zu erläutern. Der Vortrag läuft demnach unter anderem auf die Feststellung hinaus, dass die Subjektivität im Sinne Sartres dem Marxismus keineswegs widerspricht, sondern für ein korrektes Verständnis von Marxens Philosophie sogar notwendig ist. Das Referat Sartres erhellt schließlich auch den Sachverhalt, dass Sartre nicht im Geringsten den Existentialismus zugunsten des Marxismus aufgegeben hat. Es geht ihm vielmehr darum, aus einem unmenschlichen orthodoxen Marxismus eine menschliche Variante des Historischen Materialismus zu formen.

Sartre wirft bestimmten Varianten des orthodoxen Marxismus vor, einem Pan-Objektivismus zu huldigen, das heißt zu behaupten, man könne bei der Deutung der menschlichen Realität auf die Subjektivität verzichten oder sie zumindest marginalisieren. Dabei betont Sartre, dass die Schriften Marxens einen solchen Pan-Objektivismus keineswegs belegen. Vielmehr betont gerade Marx den Begriff des *Gesamtmenschen* und dieser Gesamtmensch lässt sich offensichtlich am besten im Sinne einer Dialektik von Subjektivität und Objektivität deuten. Demgegenüber verfällt der Pan-Objektivismus einem ungläubwürdigen Idealismus der Objektivität. Sartre sagt dazu:

*„Sie wissen, dass sich in den Texten des jungen Marx der Gesamtmensch, ein Thema, das er allerdings später wieder aufnimmt, durch eine Dialektik in drei Begriffen definiert wird: Bedürfnis, Arbeit Genuss. Wenn wir also, nach Marx, die Gesamtheit der Produktionsdialektik verstehen wollen, ist es dennoch notwendig, ihr zunächst auf den Grund zu gehen, und ihr Grund ist der Mensch, der Bedürfnisse hat, der diese zu erfüllen sucht, das heißt, durch Arbeit sein Leben zu produzieren sucht, und der je nach dem ökonomischen Prozess, der daraus resultiert, einen mehr oder weniger unvollkommenen, mehr oder weniger verkümmerten, mehr oder weniger vollständigen Genuss erlangt.“* (Sartre, *Was ist Subjektivität*, S. 38)

Das eigentliche Thema Marxens ist also der *Gesamtmensch* mit seinem Bedürfnis, seiner Arbeit und seinem Genuss. Marxismus ist der Versuch, das Ganze der Produktionsdialektik verstehen zu wollen. Dieser Versuch kann nur adäquat sein, wenn der Mensch in seiner gesellschaftlich vermittelten

Arbeit zusammen mit seinen Bedürfnissen und dem Genuss seiner Weltbeziehungen betrachtet wird. Das ist nur möglich, wenn man die Subjektivität in die Dialektik einbezieht.

### **Subjektivität als Nicht-Wissen**

Inwiefern ist bei Sartre das Nicht-Wissen ein Merkmal der Subjektivität? Wissen und Erkenntnis implizieren im Sinne Sartres den Dualismus des Erkennenden und des Erkannten. Man muss demnach im Falle des Wissens eine klare Trennlinie ziehen können zwischen dem Subjekt, das erkennt, und dem Objekt, das erkannt wird. Wissen ist also immer Objekt-Wissen. In diesem Sinne kann man bei Sartre von einem Erkenntnis-Bewusstsein sprechen, welches auf Objektivität zielt. Das Subjekt ist zwar Teil des dualen Gebildes, ist selbst aber nicht Gegenstand der Erkenntnis. Es ist eben das Erkennende, aber nicht das Erkannte.

Für Sartre existiert jedoch auch eine Art von Bewusstsein, welches zwar einerseits eine unmittelbare Anwesenheit bei sich selbst ist, aber andererseits nicht den für die Erkenntnis typischen Dualismus des Erkennenden und des Erkannten aufweist. Dieses unmittelbare In-der-Welt-sein ist für Sartre sogar die Grundlage des Erkenntnisbewusstseins. Jedes Erkenntnisbewusstsein ist demnach in diesem unmittelbaren Bewusstsein fundiert. Man kann dieses auch ein Erlebnis-Bewusstsein nennen. Ich erlebe die Welt, bevor ich sie erkenne. Ich erlebe sie, das heißt ich erleide und genieße sie, bevor ich ein konzeptionelles Verständnis von dieser Welt erlangen kann. Ich habe also kein Wissen von mir und meiner Welt, insofern ich diese unmittelbar erlebe.

Wichtig ist zu verstehen, dass es für Sartre nur *ein* Bewusstsein gibt. Erlebnis-Bewusstsein und Erkenntnis-Bewusstsein existieren also nicht als zwei real getrennte Arten von Bewusstsein, sondern nur als Binnendifferenzierungen *eines* Bewusstseins. Das Erkenntnis-Bewusstsein kann nicht unabhängig vom Erlebnis-Bewusstsein existieren und das Erlebnis-Bewusstsein kann tiefgehend durch das Erkenntnis-Bewusstsein modifiziert werden. Insofern sind beide Bewusstseinsarten zwar zu unterscheiden, aber dennoch eng miteinander verbunden.

Warum nennt Sartre dieses Merkmal der Subjektivität ein Nicht-Wissen, anstatt wie üblich vom Unbewussten zu sprechen? Sartre sieht in dem Begriff des Unbewussten, wie er zum Beispiel von Freud geprägt wurde, eine Reihe von Problemen, die er gerne vermeiden möchte. Deswegen zieht er es vor, vom Nicht-Wissen oder vom prä-reflexiven Bewusstsein zu sprechen. Der Begriff des prä-reflexiven Bewusstseins ist tatsächlich unproblematischer als der Begriff des Unbewussten. Denn wenn es sich wirklich um ein Unbewusstes handelte, inwiefern könnte dann dieses Unbewusste bewusst werden? Es ist viel unproblematischer vom Präreflexiven zu sprechen, dem man sich mittels der Reflexion zuwenden kann, um es – zumindest teilweise – ins reflexive Bewusstsein zu heben. Prä-reflexives und Reflexives gehören beide zum Bewusstsein, während das Unbewusste diesem nicht zugeordnet werden kann. Das Unbewusste ist mit dem Problem behaftet, wie es Zugang zum Bewusstsein erlangen kann.

Im Sinne der Phänomenologie ist das präreflexive Bewusstsein folglich dem Begriff des Unbewussten vorzuziehen. Der Begriff des Unbewussten ist unpassend, weil es ein Erlebnis-Bewusstsein gibt. Ich genieße meine eigene Subjektivität in der äußeren Welt, obwohl ich kein Erkenntnisbewusstsein von diesem Genuss habe. Sie ist die Art und Weise, wie ich die Welt erlebe, ohne darüber zu reflektieren. Da dieses Erlebnis aber jederzeit reflektiert werden könnte, wäre es ganz unangemessen, hier vom Unbewussten zu reden.

Sartre liefert in seinem Vortrag mehrere Beispiele für die Subjektivität im Sinne des Nicht-Wissens. Da gibt es den Fehlsichtigen, der an einer Einschränkung des Sehfeldes leidet. Er kennt die

physiologischen Details seiner Fehlsichtigkeit nicht, versucht aber dennoch als biologischer Organismus angemessen auf seine Behinderung zu reagieren. Er verdreht den Kopf und die Augen in Abhängigkeit von der konkreten Umgebung, um seine Lebensaufgaben bewältigen zu können. Der Fehlsichtige hat vor sich die äußere Welt und hinter sich den biologischen Organismus, der sein Körper ist, den er zu leben hat, und er reagiert im Sinne einer permanenten Retotalisierung des Ganzen, um zu einem Ausgleich zwischen der äußeren Welt und seinem Körper zu kommen.

Die Subjektivität besteht hier in der *singulären* Vermittlung des eigenen Körpers mit der objektiven Umwelt. Diese Retotalisierung verläuft ohne explizites Wissen über die zugrundeliegende Behinderung, ohne Kenntnis der Physiologie des Auges und des Bewegungsapparates, sondern als eine unmittelbare Reaktion der psychosomatischen Einheit auf eine konkrete Situation. Diese Retotalisierung läuft dauernd ab, weil der Behinderte auf eine ständig sich ändernde Umwelt reagieren muss. Er hat also ein Erlebnisbewusstsein von seiner Fehlsichtigkeit, ohne ein Erkenntnisbewusstsein davon zu haben. Er erleidet seine Fehlsichtigkeit, er erlebt sie, weil er sie existieren muss, aber alles ohne konzeptionelle Erkenntnis des Sachverhaltes.

Hier ist der Einwand naheliegend, dieser Fall habe nichts mit Subjektivität zu tun, sondern sei einfach nur die Reaktion eines biologischen Organismus auf einen organischen Defekt. Der Vorgang könne im Sinne eines naturalistischen Determinismus beschrieben werden, also in rein objektiven Begriffen. Es handele sich um einen physikalisch-physiologischen Prozess, bei dem auf den Begriff der Subjektivität verzichtet werden könne.

Dieser Einwand würde also den wissenschaftlichen Objektivismus zu Hilfe rufen, um Sartres Konzept der Subjektivität zurückzuweisen. Er ist ein häufig gebrauchtes Argument bestimmter Marxisten gegen den Existentialismus. Der wissenschaftliche Objektivismus neigt also dazu, den Begriff der Subjektivität für entbehrlich zu halten. Man könne die Welt auch erklären, wenn man auf diesen Begriff verzichte. Insofern sehen viele Marxisten im Existentialismus eine Art von Subjektivismus oder Irrationalismus.

Sartre würde darauf antworten, dass der Begriff des biologischen Organismus doppeldeutig ist. Er kann einmal ein deterministisches System bedeuten, in dem die Prozesse *eindeutig* im Sinne der existierenden Naturwissenschaften festgelegt sind. Der Begriff kann aber auch im Sinne einer Retotalisierung des *Ganzen von Umwelt und Organismus* verstanden werden, einer psychophysischen Einheit, deren Prozesshaftigkeit sich nur zum Teil wissenschaftlich analysieren lässt, sich zum Teil aber auch der wissenschaftlichen Analyse entzieht.

Man muss sich hier entscheiden: Für den wissenschaftlichen Objektivismus oder für den Existentialismus. Handelt es sich beim konkreten Menschen innerhalb einer konkreten Situation um ein deterministisches System, also im Prinzip um eine Maschine, oder um eine psycho-physische Einheit, die nur zum Teil determiniert ist? Die Erfahrung zeigt, dass die Annahmen des wissenschaftlichen Objektivismus deutlich übertrieben sind, dass er an Omnipotenz-Phantasien leidet, und dass der Existentialismus hinsichtlich der Deutung des Verhältnisses von Sein und Wissen bei Weitem vorzuziehen ist. Es gibt im Bereich des Menschlichen zwar Wissen, es gibt aber auch Nicht-Wissen und der Existentialismus ist im Gegensatz zum wissenschaftlichen Objektivismus bereit, dieses zweideutige Verhältnis anzuerkennen.

In diesem Zusammenhang fällt auf, dass hier der Ausdruck „Nicht-Wissen“ missverständlich ist. Er bedeutet einmal das Nicht-Wissen des Kranken hinsichtlich eines physikalisch-physiologischen Prozesses, der im Rahmen der Totalität des Wissens seiner Epoche bekannt ist. Hier handelt es sich

um ein individuelles Nicht-Wissen. Er bedeutet aber auch das objektive Nicht-Wissen hinsichtlich der psychosomatischen Einheit *Mensch*. Denn diese psycho-physische Einheit ist auch auf der Basis der Totalität des zeitgenössischen Wissens nur partiell erklärbar. Insofern kann man von einem kollektiven Nicht-Wissen sprechen. Der Begriff der Subjektivität muss wohl mit beiden Arten des Nicht-Wissens in Verbindung gebracht werden: mit dem individuellen Nicht-Wissen und dem kollektiven Nicht-Wissen.

Die Krankheit dieses Menschen ist bis zu einem gewissen Grad objektiv erklärbar, aber die Reaktion des Kranken *innerhalb einer konkreten Situation* ist singulär und damit subjektiv. Sobald man in einer konkreten Situation überhaupt von einem *Menschen* sprechen kann, kommt die Subjektivität ins Spiel, und zwar schon auf der elementaren psycho-physischen Ebene. Man kann auch sagen, dass der Kranke zwar an einer objektiven Behinderung leidet, dass aber die Art, wie er diese Behinderung existiert, subjektiv ist. Er kann die Krankheit zum Beispiel zelebrieren oder sie mit stoischem Gleichmut ertragen. Ich denke, dass jeder Arzt oder Therapeut diese Behauptung bestätigen wird. Im Sinne des Begriffs des Gesamtmenschen darf diese *Singularisierung des Universellen* nicht marginalisiert werden.

Es ist nun auch klar, inwiefern das *Zu-sein-haben* hier wirksam wird. Der Fehlsichtige ist in seiner Reaktion nicht einfach determiniert, er reagiert nicht wie eine Maschine, sondern er hat einen Spielraum der Freiheit. Somit kann man sagen, dass der Behinderte nicht seine Krankheit *ist*, sondern dass er sie *zu sein hat*; er muss sie *existieren*, und zwar, indem er sie bewusst erlebt, obwohl er sie nicht konzeptionell erkennt. Er ist eine Erlebnis-Anwesenheit bei seiner eigenen Behinderung, die er vielleicht gar nicht *als* Behinderung identifiziert hat.

### **Subjektivität auf der sozial-historischen Ebene**

Die Subjektivität tritt auf der sozial-historischen Ebene deutlicher hervor als auf dem Terrain der psycho-physischen Einheit. Sartre bringt das Beispiel eines Freundes, der Zeit seines Lebens ein bizarres Verhalten an den Tag legte. Im Jahre 1920 schrie er laut in aller Öffentlichkeit in Paris: „Es lebe Deutschland, nieder mit Frankreich.“ Sein Publikum verabreichte ihm daraufhin eine Tracht Prügel, so dass er sich im Krankenhaus wiederfand. Sartres Freund hatte also die Angewohnheit, Ärger zu verbreiten. Im Französischen gibt es dafür das Wort *grabuge*. Kann man dieses Verhalten mit objektiven Kategorien erklären? Die Antwort lautet: Zum Teil ja, zum Teil nein. Das Verhalten entspricht wieder einer Verschränkung von Subjektivität und Objektivität.

Objektiv festzuhalten ist, dass der Freund einem kleinbürgerlichen Milieu entstammte, dem er einerseits in gewisser Weise verpflichtet war – zum Beispiel Selbstverständlichkeiten des Komforts betreffend –, das er aber andererseits verabscheute, weil ihn die Spießigkeit dieser Kleinbürger anwiderte. Er gehörte auf der einen Seite einem Umfeld an, dem er auf der anderen Seite entfremdet war. So ist in gewisser Weise verständlich, dass er sich gegen diese Mitwelt wandte, ohne mit ihr zu brechen. Man erkennt hier das Entstehen eines unaufrichtigen Lebensentwurfes. Dabei kam ihm zuhelfe, dass die Epoche anti-bourgeoise Sichtweisen hervorbrachte, zwischen denen ein anarchistischer Kleinbürger wählen konnte. Zeitweise wandte er sich dem *Surrealismus* zu. Diese Wahl ist sowohl subjektiv als auch objektiv. Subjektiv ist sie, weil er auch andere Möglichkeiten hatte, als kleinbürgerlicher Anarchist zu leben. Objektiv ist sie, weil das objektive Korrelat dieser subjektiven Wahl, der Surrealismus, ein objektives kulturelles Phänomen dieser Zeit war.

Sartre schreibt: „Nun ist der einfachste surrealistische Akt, wie Breton sagte, der *grabuge*.“ So erklärt sich das Verhalten des Freundes, weil er ein unaufrichtiger kleinbürgerlicher Anarchist war, der sich dem Surrealismus zuwandte. Aber diese objektiven Aspekte können nicht verbergen, dass die

*konkrete Ausformung* dieser Neigungen, dass die konkrete Reaktion in der konkreten Situation immer auch subjektiv gefärbt ist. So gab der Freund irgendwann den Surrealismus als Leitmotiv des Lebens auf, behielt aber dennoch die Neigung zum *grabuge* bei. Es gibt bei ihm also so etwas wie ein repetitives Verhalten, das sich nicht alleine mit den Kategorien des Kleinbürgers, des Anarchisten und des Surrealisten erklären lässt. Es gibt sozusagen bei dem Freund einen individuellen Überschuss, der sich nicht in objektivem Wissen auflöst. Es gibt eine Erklärungslücke. Sartre schreibt:

*Es ist nicht nur seine eigene bürgerliche Realität, sondern die Beibehaltung einer bestimmten Taktik, die 1925 gültig war, die das heute nicht mehr ist und die er nicht überwunden hat; er hängt weiterhin an ihr, und das ist die Subjektivität. (Sartre, Was ist Subjektivität, S. 67)*

Selbstverständlich entsprach dieses Verhalten nicht einem expliziten Wissen des Freundes über sich selbst. Zumindest hatte er *im Moment der Situation* kein vollständiges Wissen von seinen eigenen Bedingtheiten. Er *lebte* diese Bedingtheiten, ohne sie zu erkennen. Als Sartre einen Titel für eine neu zu gründende Zeitschrift suchte, schlug der Freund *grabuge* vor. Er hatte nach Sartres Ansicht mit Sicherheit keine Ahnung davon, dass dieser Vorschlag seinem Lebensentwurf entsprach. Es war seine Subjektivität, welche diesen Vorschlag hervorbrachte, aber er argumentierte mit reinen objektiven Kategorien für diesen Vorschlag. Es war ein Vorschlag, der auf einem Nicht-Wissen beruhte. Sartre schreibt:

*„Wie Sie sehen, sind Nicht-Objektivität, Nicht-Wissen, Nicht-Distanz nur ein- und dasselbe.“*  
(Sartre, Was ist Subjektivität, S. 68)

Subjektivität ist bei Sartre demnach eng mit der Intimität des prä-reflexiven Bewusstseins verbunden. Sie ist ein Mangel an Distanz zu sich selbst, sie ist ein Nicht-Wissen über sich selbst, sie entspricht der Tatsache, dass man im Modus des prä-reflexiven Bewusstseins für sich selbst kein Objekt sein kann. Entweder man *lebt* seine Subjektivität direkt, also in der Art des unmittelbaren In-der-Welt-seins, oder man versucht mittels der Reflexion sich für sich selbst zum Objekt zu machen. Diesen Versuch einer Transformation des Bewusstseins nennt Sartre das *reflexive Bewusstsein*.

## **Marxismus und Existentialismus**

Was hat das alles mit dem Verhältnis von Marxismus und Existentialismus zu tun? Die Antwort ist klar: Es geht um die Verbindung von Sein und Wissen. Der Marxismus hat die Tendenz, diese Aspekte der menschlichen Realität zu identifizieren. Es gibt den wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Ziel ist die Kongruenz von Sein und Wissen. Es mag sein, dass es hier und dort noch Wissenslücken gibt, sagt der wissenschaftsgläubige Marxist, aber die Wissenschaft wird diese Lücken beseitigen, so dass am Ende das perfekte Wissen die absolute Transparenz des Seins hervorbringen wird. So lautet das Credo des Marxismus; zumindest ist es das Glaubensbekenntnis bestimmter Varianten dieser Philosophie.

Demgegenüber besteht der Existentialismus auf der Differenz von Sein und Wissen. Für den Existentialismus entspricht das Streben der Marxisten nach der perfekten Wissenschaft dem grundsätzlichen Streben des Menschen, Gott zu sein. Aber dieses Streben nach der Allwissenheit Gottes ist zum Scheitern verurteilt. Deswegen entspricht die menschliche Realität einer Mischung von Wissen und Nicht-Wissen. Anders ausgedrückt: sie entspricht einer Dialektik von Objektivität und Subjektivität. Indem der Marxismus versucht eine objektive Dialektik zu begründen, verfehlt er wesentliche Aspekte der menschlichen Realität und trägt dazu bei, aus der menschlichen Existenz einen unmenschlichen Sachverhalt zu machen. Aus diesem Grunde sieht sich der Existentialismus

genötigt, weiterhin die Subjektivität zu betonen, obwohl sein eigentliches Anliegen ist, die *Verschränkung* von Subjektivität und Objektivität zu verdeutlichen. Diese Verschränkung beschreibt Sartre folgendermaßen:

*„Es gibt Subjektivität, sobald ein System in Interiorität, die Vermittlung zwischen dem Wesen und dem Sein, in Form des zu sein Habens irgendeine äußere Modifikation verinnert und sie in Form einer äußeren Singularität wieder veräußert.“* (Sartre, Was ist Subjektivität, S. 61)

Folgende Merkmale der Subjektivität können demnach an dieser Stelle identifiziert werden: Nicht-Wissen, Zu-sein-haben, Interiorität als Vermittlung von Wesen und Sein, Verinnerung, Veräußerung, Singularisierung des Universellen.

### **Das reflexive Bewusstsein**

Ein weiteres Kennzeichen der Subjektivität ist die Reflexion. Die Subjektivität besitzt die Fähigkeit der Reflexion, das heißt, die Qualifikation, sich auf sich selbst zurückzuwenden. Während das prä-reflexive Bewusstsein eine unmittelbare Anwesenheit bei der Welt und eine gleichzeitige Anwesenheit bei sich selbst ist, welche am besten kurz als *Erlebnis-Bewusstsein* gekennzeichnet werden kann, und welche als Anwesenheit bei sich selbst im Sinne eines Mangels an Identität und Koinzidenz gedeutet werden muss, handelt es sich bei der Reflexion um den *Versuch*, diesen Mangel zu beseitigen, indem man für sich selbst zum Objekt wird. Dieser Versuch kann aber nicht gelingen, weil eine vollständige Objektivierung seiner selbst zu einer Objekt-Subjekt-Spaltung führen würde, so dass der Reflektierende gleichzeitig dieses Objekt wäre und dieses Objekt nicht wäre. Der Versuch der *Selbsterkenntnis* ist demnach widersprüchlich. Sartre sagt aber, dass man für sich selbst zum Quasi-Objekt wird, indem man mit Hilfe des konzeptionellen Bewusstseins sich selbst modifiziert und aus dem ungegenständlichen präreflexiven Bewusstsein ein Objekt des reflexiven Bewusstseins macht. Es handelt sich also bei der Reflexion um eine Vergegenständlichung mittels konzeptioneller Modifizierung. Das Motiv dieser konzeptionellen Modifizierung ist der Mangel an Koinzidenz mit sich im Rahmen des prä-reflexiven Bewusstseins.

Der genannte Mangel an Koinzidenz mit sich selbst kann zum Beispiel ein erlebter Widerspruch sein. Sartre erzählt von dem folgenden Fall: Zwei Kommunisten befinden sich als Gefangene in einer Zelle. Der eine ist Arbeiter, der andere Intellektueller. Obwohl der Arbeiter wegen seines kommunistischen Humanismus dem Intellektuellen grundsätzlich positiv zugewandt ist, muss er einen Widerwillen dem Anderen gegenüber konstatieren. Er kann ihn buchstäblich nicht riechen. Das hat in diesem Fall nichts mit der Inkompatibilität zwischen einem Arbeiter und einem Intellektuellen zu tun, denn der Arbeiter weiß aus Erfahrung, dass er prinzipiell sehr gut mit Intellektuellen zurecht kommt. Der erlebte Widerspruch erzeugt bei dem Arbeiter einen Leidensdruck, der ihn veranlasst, über sich selbst zu reflektieren. Irgendwann kommt ihm die Erleuchtung. Der Intellektuelle ist Jude und der Arbeiter konstatiert, dass er, der Arbeiter, Antisemit ist. Er bekennt das offen seinem Zellgenossen gegenüber und gibt sein Bedauern darüber zum Ausdruck: „Ich kann dich nicht riechen, weil du Jude bist und ich Antisemit bin.“ Diese Selbstzuschreibung und Selbsterkenntnis kann – so Sartre – dem Arbeiter unter Umständen helfen, sich von seinem Antisemitismus und damit auch von der Antipathie zu befreien.

Man sieht, wie in diesem Fall das Konzept *Antisemit* zu einer Modifizierung des ursprünglichen Bewusstseins wird. Aus einer widersprüchlichen und diffusen Gemengelage wird plötzlich ein definiertes Objekt: der Antisemit. Da bei dem Arbeiter auch noch andere Konzepte wirksam sind, zum Beispiel *der Genosse*, wird aus einem nebulösen Unwohlsein ein definierter Widerspruch, der

aufgelöst werden muss. Mit anderen Worten: die Reflexion ist eine Art von Selbst-Verhältnis, das zu einer tiefgreifenden Modifizierung des ursprünglichen Erlebnis-Bewusstseins führen *kann*.

In diesem Fall war das Resultat der Reflexion eine Art von Befreiung. Das Resultat kann aber selbstverständlich auch eine Art der Verfestigung sein. Der folgende Fall ist bekannt: Der Physiker Philipp Lenard war Assistent bei Heinrich Hertz und arbeitete mit Kathodenstrahlen. In dieser Zeit entdeckte Konrad Röntgen die X-Strahlen, welche später Röntgen-Strahlen genannt wurden. Lenard verzweifelte darüber und stellte sich selbst die Frage, warum *er* nicht diese großartige Entdeckung gemacht hat. Schließlich war *er* der Experte für Kathodenstrahlen. Lenard kam dann auf den Gedanken, dass sein Mentor, Heinrich Hertz, ihm zu wenig Unterstützung habe zukommen lassen und dass dieser Sachverhalt der Grund für sein Versagen gewesen sei. Daraufhin stellte Lenard sich die Frage, *warum* Hertz ihn nicht hinreichend unterstützt haben mag und er identifizierte schließlich Hertzens Judentum als Ursache für diese Unterlassung. Er habe, so Lenard, die zerstörerische Potenz von Hertzens Jude-Sein unterschätzt. Und so wurde aus dem leicht rechts angehauchten Lenard ein expliziter Antisemit, dessen Judenhass sich mit der Zeit verfestigte, besonders durch seinen Fach-Disput mit dem Juden Einstein. Lenard wurde nicht nur ein knallharter Antisemit, sondern auch ein Anhänger des Nationalsozialismus, isolierte sich immer mehr von seinen Fachkollegen, um am Ende in totaler Einsamkeit zu sterben. In diesem Fall hat die Reflexion über sich selbst zu einer konzeptionellen Selbsterkenntnis per Modifizierung geführt, die sich im Laufe der Zeit verfestigte und zu einem in Stein gemeißelten Weltbild führte.

Man sieht, dass die Reflexion zu einer schicksalhaften Gesamt-Transformation der Person führen kann. Anfänglich gibt es nur Wörter, Konzepte, Platonische Ideen: Der Jude, Der Antisemit. Einmal konzipiert und einer Person zugeschrieben können sie, entsprechend verinnerlicht, zum einem neuen Engagement, zu einem neuen axiologischen System, zu einem neuen Menschen führen. Sartre schreibt:

„Kurz, in diesem Augenblick wird das Objekt selbst objektiv radikal anders; es wird zum Engagement, zum objektiven Verhalten, zum Objekt des Werturteils, zur Beziehung zur gesamten Gemeinschaft, zu Hypothese über die Zukunft;...“ ( Sartre, Was ist Subjektivität, S. 49)

Das Resultat der Reflexion ist für Sartre also eine *Objekts subjektivität*. Die Objekts subjektivität hat für Sartre eine starke Tendenz zur Unaufrichtigkeit. In der natürlichen Einstellung versucht man ein Ego aufzubauen, das einer solchen Objekts subjektivität entspricht. Man sagt: Ich *bin* Jude, ich *bin* Antisemit, ich *bin* Christ, ich *bin* ein Dieb, ich *bin* Schriftsteller, und ordnet sich im Geiste der Ernsthaftigkeit Eigenschaften zu, die in Wirklichkeit soziale Konstruktionen sind. Diese Konstruktionen sind aber keine Illusionen, denn sie besitzen eine Wirkmächtigkeit, die nicht unterschätzt werden darf.

### **Subjektivität, Objektivität und Realität**

Gibt es bei Sartre einen Unterschied zwischen Objektivität und Realität? Sartres Antwort ist eindeutig: Ja, es existiert ein solcher Gegensatz. Die Differenz zwischen Objektivität und Realität hängt mit dem Gefälle zwischen Wissen und Nicht-Wissen zusammen. Wissen bedeutet Objektivität, genauer den Subjekt-Objekt-Dualismus. Ein erkennendes Subjekt erkennt das erkannte Objekt. Selbstverständlich gibt es auch hier alle möglichen Arten von Differenzierungen, zum Beispiel die zwischen dem Objekt einer wirklichen Erkenntnis und dem Quasi-Objekt als Resultat der Vergegenständlichung durch Modifizierung. Aber im Prinzip ist klar: Wissen ist Erkenntnis und Erkenntnis ist Erkenntnis eines Objektes. Das ist mit Objektivität gemeint.

Realität hängt zwar mit Objektivität zusammen, ist aber nicht dasselbe. Das lässt sich sehr gut an einem wissenschaftlichen Beispiel verdeutlichen, das Sartre in einem Diskussions-Beitrag liefert. Das Ergebnis des Michelson-Morley-Experimentes war für die Physiker lange Zeit ein Rätsel. Es zeigte, dass die Lichtgeschwindigkeit konstant ist im Sinne einer Unabhängigkeit von der Geschwindigkeit der Lichtquelle. Dieses Ergebnis widersprach klar den Gesetzen der Klassischen Mechanik, welche man damals für allgemeingültig hielt. Das zeigte den Physikern, dass sie etwas Fundamentales nicht verstanden hatten. Es gab also für sie eine Realität, die nicht mit dem objektiven Wissen übereinstimmte. Die physikalische Realität transzendierte offensichtlich die Objektivität ihres Wissens.

Sartre spricht auch von dem Widrigkeitskoeffizienten des Seins, um diesen Realitätsüberschuss des Seins gegenüber der objektiven Kategorien zu benennen. Er ist der Ansicht, dass diese Widrigkeit des Seins, welche er auch den Anteil des Teufels nennt, den Menschen auf seinem Weg durch die Geschichte stets begleiten wird. Es gehört zu den Grundaussagen des Existentialismus, dass dieser Anteil des Teufels nicht beseitigt werden kann. Er ist immer da und verhindert den Blick Gottes auf die Welt. Kurz: Für den Menschen ist das objektive Weltauge nicht realisierbar. Genau deswegen gibt es den Unterschied zwischen Objektivität und Realität.

Das Rätsel hinsichtlich des Michelson-Morley-Experimentes wurde gelöst. Des Rätsels Lösung ist die Relativitätstheorie Einsteins. Aber mit dem Fortschritt der Wissenschaft tauchten neue Rätsel auf. Und wieder zeigte sich, dass Objektivität und Realität nicht zur Deckung gebracht werden können. Sartre erwähnt das Beispiel der Elementarteilchen-Physik seiner Zeit: Man kennt die Elementarteilchen, man hat auch rudimentäre Theorien, aber man ist dennoch weit davon entfernt, die Gesetze der Elementarteilchen vollständig zu verstehen. Sartre schreibt:

*„Wir haben derzeit kein mathematisches Material, um diese Sache zu behandeln. Das heißt man benutzt ein wenig zufällig, mit ein wenig Glück oder ein wenig Genie, Sätze, Formeln, um die Realität einzufangen: man erreicht es nicht vollständig. Diese Realität existiert total, draußen, außerhalb von uns, als Realität, aber sie besitzt für uns erst eine relative Objektivität, diese Objektivität ist nicht entwickelt, ist nicht total. Wir wissen, dass diese Partikel existieren, aber wir haben nicht die Mittel, sie wirklich zu erkennen, wir werden sie in zehn, zwanzig Jahren haben, es ist ein Fortschritt in der Objektivität zu wissen, dass sie existieren; aber sie bringen die gesamte Wissenschaft enorm in Verlegenheit;...Ich nenne das eine Objektivität in Bewegung, eine implizite Objektivität, die sich verdeutlichen wird, aber keine wahr Objektivität. Abgesehen davon ist es eine absolute Realität, es existiert, und würden wir nicht existieren, würde es noch immer existieren.“ (Sartre, Was ist Subjektivität, S. 185)*

Die Aussage Sartres lässt an Deutlichkeit keine Wünsche offen. Die ultimative Realität ist vollkommen unabhängig vom Menschen. Was vom Menschen abhängig ist, das ist die partielle Enthüllung dieser Realität, die dann auch von den Wissenschaften als objektives Wissen präsentiert werden kann. Diese Art von Objektivität ist aber in Bewegung, denn die Realität ist voller Überraschungen; es kommen immer wieder neue Entdeckungen ins Spiel und jede Epoche muss ihre Wissenstotalität reorganisieren. Diese partielle Enthüllung des Realen nennt Sartre auch Profilierung. Objektivität entspricht also der Profilierung des Seins und das Ergebnis ist eine Welt im Sinne der aspekthaften Darstellung dieses Seins. Objektivität zielt auf Realität, aber es gibt immer einen Realitätsüberschuss; die Realität zeigt sich der Objektivität des Wissens gegenüber immer als Widrigkeitskoeffizient des Seins, der Anteil des Teufels ist nicht zu beseitigen, das objektive Weltauge ist nicht zu realisieren, der Mensch wird niemals das Sein mit den Augen Gottes sehen. Die Totalität des Seins ist für den



Menschen ein Traum, denn er wird immer nur eine detotalisierte Totalität sein. Deshalb kann ein geläuterter Marxismus nicht auf den Existentialismus verzichten.